

der als Komparsen ebenfalls für den Film angeworben wurde, ist bei den Dreharbeiten weniger wohl zumute. Er erregt sich: „Begreifen Sie denn nicht, daß es die göttliche Gerechtigkeit ist, die uns hier an den Tatort des Verbrechens zurückgeschickt hat?“ Winterschild: „Was ist mit Ihnen los? Sind Sie krank?“

Später wird Winterschild, der von einer deutschen Untergrundorganisation beschützt wird, aber doch noch entdeckt. Er muß fliehen, wird von dem einstigen Partisanen-Hauptmann Val di Sarat gestellt und als geständiger Kriegsverbrecher erschossen.

Ustinovs Roman-Erstling, dessen Akteure ziemlich schablonenhaft die mehr oder weniger glaubwürdigen Charakterzüge ihrer Nationen personifizieren, brachte dem epischen Debütanten nicht ganz so schmeichelhafte Urteile ein wie einst dem Stückeschreiber. Das amerikanische Nachrichtenmagazin „Time“ urteilte, indem es Ustinov selbst zitierte: „Wie so oft, erzählen Feder und Geist verschiedene Geschichten.“ In der „Saturday Review“ gestand der Schriftsteller Aubrey Menen („Das Liebesnest“), daß er das Buch gar nicht zu Ende gelesen habe, weil es ihn langweilte: „Ein Buch zu rezensieren, das ich nicht gelesen habe, wäre unverzeihlich, wenn sein Verfasser ein Romancier wäre. Aber Mr. Ustinov ist ein Mann vom Theater — noch dazu ein ausgezeichnete; und das bleibt er auch in „The Loser“.“

Zu einem ähnlichen Urteil kam auch das „Times Literary Supplement“: „Obgleich der Held kein Gesicht hat, kann man sich lebhaft vorstellen, daß jede zweite Gestalt des Buches von Mr. Ustinov dargestellt wird.“

## BÜCHER

### NEU IN DEUTSCHLAND

Anthony Powell: „Lady Molly's Memoir“. Der Herausgeber des „Punch“ hat als Romancier die englische Society kurz vor dem Zweiten Weltkrieg in ihren ständischen, sprachlichen und seelischen Nuancen so zart und so ausführlich abgetastet, als bewerbe er sich um den Titel eines neuen Marcel Proust. Besonders beherrscht Powell die Technik, einen Gesichtsausdruck oder den Tonfall eines Satzes durch einen Vergleich deutlich zu machen. Ein intellektueller und sozialistischer Lord spricht von seinen Schwestern, „als entsänne er sich recht gut an sie“; eine Lady fragt etwa den Erzähler nach Bekannten, „als ob jemand einem Kreuzverhör unterzogen werden sollte, der aus dem entlegenen Inneren eines kaum erforschten Landes zurückgekehrt war, nachdem er dort genaue Studien über das Leben der Wilden angestellt hatte“. Die Handlung wird fast von solcher Beschreibung zermalmt. Der Leser müht sich lange und am Ende doch vergebens darum, die — oft nur beiläufig erwähnten — Adelsfamilien und Personen auseinanderzuhalten. (Cotta-Verlag, Stuttgart; 284 Seiten; 16,80 Mark.)

Erich Kästner: „Notabene 45“. Als Mittel gegen die Vergeßlichkeit seiner Landsleute hat der Lyriker, Romanschriftsteller und heutige Präsident des Deutschen PEN-Zentrums der Bundesrepublik, der während des Dritten Reiches nicht unter seinem Namen schreiben

The **more** you  
**KNOW** about  
Scotch, the **more**  
you **like**  
Ballantine's.



The superb Scotch

Alleinimport: Erven Lucas Bols A. G. Neuss/Rh.

durfte, ein Tagebuch aus der ersten Hälfte des Jahres 1945 veröffentlicht. Die ursprünglich „nur fürs eigene Gedächtnis bestimmten“ Notizen „aus der Perspektive einer denkenden Ameise“. (Kästner) enthalten gelegentliche Anmerkungen zum Kriegsgeschehen, vor allem aber die persönlichen Meditationen und Erinnerungen Kästners, der sich, mit einigen Kilo Schwarzmarkt-Speck im Rucksack, als vorgebliches Mitglied einer Filmtruppe ins idyllische Tiroler Dorf Mayrhofen zurückzog, wo er die hereinbrechende Katastrophe aus der Ferne verfolgen durfte. Der Versuch, Zeitdokumentation zu betreiben, ist Kästner weniger durch eigene Schreibarbeit als mit einigen Zitaten aus der NS-Propaganda und den Reden nationalsozialistischer Größen gelungen. Er schließt sein Tagebuch bereits am 2. August 1945, weil der darin beschriebene Alltag „eine langweilige Affäre ist“. (Cecilie Dressler Verlag, Berlin; 248 Seiten, 16,80 Mark.)

## LITERATUR

### SCHWEIZ

#### Verbrannte Bücher

Die Eidgenossen sollten sich „nicht dauernd als ein Volk von Jodlern und Kunstbanausen diffamieren lassen“, empörte sich die Züricher „Tat“ gegen Entscheidungen Schweizer Behörden, die nach Meinung der Zeitung geeignet waren, die Schweiz zu blamieren.

Als Jodler fühlte die „Tat“ ihre Landsleute zunächst durch den Chef der Fremdenpolizei des Kantons Zürich diffamiert, der ein Gastspiel des prominenten russischen Violinisten David Oistrach mit der Begründung verboten hatte, daß „kulturelle Veranstaltungen von Künstlern kommunistischer Herkunft offensichtlich der Propaganda für die kommunistische Idee dienen“.

Ferner hatte etwa zur gleichen Zeit das Bezirksgericht der Stadt Sitten im Kanton Wallis die Vernichtung von sieben japanischen Elfenbeinfiguren und zwanzig Holzschnitten der Künstler Hokusai (1760 bis 1849) und Utamaro (1753 bis 1806) verfügt und ihren Besitzer, den Antiquar Leopold Rey, zu einer Geldbuße verurteilt. Die Sittener Richter waren der Auffassung, daß die Kunstwerke unzüchtig seien.

Schließlich aber haben Schweizer Gerichte ein weiteres Beispiel drakonischer Kunstzensur gegeben: Nachdem die Bezirksanwaltschaft Zürich im November 1959 in einer Untersuchung gegen den Inhaber des Züricher Verlags „Die Waage“, Felix M. Wiesner, die Verbrennung eines chinesischen Romans aus dem 17. Jahrhundert angeordnet hatte, wies jetzt, nach fast zweijährigem Rechtsstreit, das Schweizerische Bundesgericht die Nichtigkeitsbeschwerde des „Waage“-Verlegers Wiesner ab und bestätigte so die Züricher Verfügung.

Opfer des Autodafés, das demnächst in der städtischen Kehrtrichtverbrennungsanstalt von Zürich stattfinden wird, ist ein Roman mit dem Titel „Jou Pu Tuan“, der gegen Ende der Ming-Dynastie entstanden, ist und dem chinesischen Novelisten, Dramatiker und Essayisten Li Yü (1611 bis 1680) zugeschrieben wird. Wiesner hatte den Roman in der Übersetzung des renommierten, kürzlich ver-

storbenen Sinologen Franz Kuhn zum erstenmal in der westlichen Welt veröffentlicht und auch bereits ausländische Verleger gefunden, die das Buch aus dem Deutschen weiterübersetzen wollten — so die Verlage Mondadori in Mailand, Pauvert in Paris und Grove Press in New York.

Ähnlich dem Roman „Kin Ping Meh“ von Wang Shi Dscheng (1526 bis 1590) — seine deutsche Ausgabe erschien, ebenfalls in der Übersetzung von Franz Kuhn, 1930 im Insel-Verlag — schildert „Jou Pu Tuan“ (zu deutsch: „Andachtsmatte aus Fleisch“) die inner- und außer-ehelichen Praktiken eines jungen Chinesen. Der Held, ein Akademiker mit dem Beinamen „Vormitternachts-Scholar“, läuft seiner Frau Edelduft davon, legt sich eine Nebenfrau namens Aroma zu und setzt später seine immer mehr

samer Akupunktur picken... Reumütig wird er auf den Pfad der Vernunft zurückkehren.“

Trotz solcher moralischer Tendenz hatte es Verleger Wiesner für ratsam befunden, seine Ausgabe einem breiten Lesepublikum vorzuenthalten — um so mehr, als er dem Text 60 chinesische Holzschnitte aus dem 19. Jahrhundert beigegeben hatte, die einige Exerziten des Vormitternachts-Scholaren zum Teil überaus deutlich illustrieren. Wiesner gab das Buch nur an Subskribenten ab, für 88 Franken.

Eine erste Auflage von 2000 Exemplaren konnte Wiesner unbehelligt an seine — zumeist deutschen — Subskribenten ausliefern. Erst Monate später gab es Schwierigkeiten, als ein Schweizer Zöllner in einem Päckchen aus Deutschland ein Exemplar des „Jou Pu Tuan“ entdeckte, das von einem Bielefelder Buchhändler als beschädigt zurückgeschickt worden war.

Kurz darauf, im September 1959, beschlagnahmte die Polizei 1480 Exemplare des „Jou Pu Tuan“, das Manuskript Kuhns und den gesamten Drucksatz. Eine Strafuntersuchung gegen den Verlag „Die Waage“ wurde zwar eingestellt, hingegen befand die Bezirksanwaltschaft Zürich, „daß der unzüchtige Charakter des Buches zumindest in bezug auf die Text-Illustrationen bejaht werden muß, während hinsichtlich des Textes des Romans gesagt werden kann, daß das subjektive Moment des „Unzüchtigen“ im Hinblick auf die kulturhistorische und literarische Bedeutung des Werkes zweifelhaft erscheint“. Die Bezirksanwaltschaft verfügte die Vernichtung der beschlagnahmten Bücher.



„Jou Pu Tuan“-Illustration: Edelduft verboten

sich komplizierende erotische Artistik mit vier weiteren Damen fort — bis er schließlich, von höherer Einsicht erleuchtet, die Andachtsmatte aus Fleisch mit der Andachtsmatte aus Bast vertauscht: Er bekehrt sich zum Buddhismus und wird Mönch.

Mit der Geschichte vom Vormitternachts-Scholaren und seinen sechs Frauen habe Li Yü auf ironische Weise den Sittenverfall gegen Ende der Ming-Dynastie beschreiben wollen und so ein Abbild vom Leben im China des 17. Jahrhunderts überliefert, kommentierte Übersetzer Kuhn.

Li Yü rechtfertigte seine drastische und abwechslungsreiche Darstellung erotischer Gepflogenheiten so: „Mit der unterhaltsamen, vergnüglichen Schilderung erotischen Geschehens muß man zunächst den Leser einfangen, fesseln und in angenehme Spannung versetzen... Später, wenn er begierig weiterliest, werden ihn auf einmal feine Nadelstiche schmerzhafter, aber heil-

Wiesner reichte Rekurs ein und wies Gutachten prominenter Sinologen vor, die den Roman als „ein bemerkenswertes und bedeutsames Erzeugnis der chinesischen Literatur“ lobten (der Münchner Sinologe Professor Herbert Franke) und das Schweizer Verbot als „glatte Kulturschande“ apostrophierten (Professor Werner Speiser, Direktor des Museums für Ostasiatische Kunst der Stadt Köln).

In einem Brief an die Staatsanwaltschaft des Kantons Zürich bezeichnete Wiesner die Verfügung als einen „Schilfbürgerstreich“ und gestand sogar, „daß ich als Zürcher und Schweizer Bürger die Emigration erwäge, um mit meinem Verlag anderswo in freierer Luft meine Arbeit so fortsetzen zu können, wie ich es verantworten kann“.

Aber auch Wiesners Drohung konnte die Staatsanwaltschaft nicht beeindruckten. Nach einer Bedenkzeit von immerhin acht Monaten wies sie den Rekurs „vollumfänglich“ ab.